



Königsteiner Offizierbriefe

Es war nicht beabsichtigt, aber wir dürfen es dankbar als eine glückliche Fügung betrachten, daß sich am 14. Juli, dem Vorabend des Festes des heiligen Kaisers Heinrich II. von Bamberg, katholische Offiziere der Bundeswehr in Bonn begegneten, um in ernster Beratung, in zähem Ringen und in guter Kameradschaft jene „Ordnung“ zu erarbeiten, die der künftigen Aufgabe als verpflichtendes und wegweisendes Dokument das Gepräge geben soll.

Heinrich II., der letzte Sachsenkaiser und ein Nachkomme Widukinds, war ein Herrscher von knorrigem Wuchs. Schon in jungen Jahren wurde er auf die große Bühne der Welt gerufen, um auf ihr eine ge-

schichtlich bedeutsame Rolle zu übernehmen. Der Weg, den er im Leben zu gehen hatte, führte nicht immer über gutes und fruchtbares Ackerland, sondern oftmals über Dornestrüpp und durch wasserlose Wüsten. Es bedurfte der Energie einer Kraftnatur, um dabei nicht den Mut zu verlieren. Das Schwert des Reiches führte der Kaiser mit aller Tatkraft, und ohne Sentimentalität schlug er — bei aller Versöhnungsbereitschaft — dort zu, wo es sein mußte. Seinem reinen Willen und seinem unerbittlichen Gerechtigkeitssinn unterwarfen sich die trotzigsten Geister. Dieser Herrscher mit seinen säkularen Schöpfungen war in tiefster Seele fromm und gläubig. Gewissenhaft und aus innerster Überzeugung erfüllte er seine religiösen Pflichten als Ausdrucksformen christlichen Glaubens und christlicher Gottesverehrung. Mit 52 Jahren schloß er die Augen für diese irdische Welt und gab das Reich, das er als ein von Gott übertragenes Lehen verwaltet und aus einer Katastrophe gerettet hatte in die Hand seines höchsten Herrn zurück.

Das Geheimnis der Persönlichkeit dieses Herrschers und Heiligen erschließt sich uns wohl am besten, wenn wir den Satz bejahen, mit dem ein Historiker der Gegenwart sein Wesen und seine Wirksamkeit deutet: „Es gelang Kaiser Heinrich, was Männern so nötig und doch so selten beschieden ist: in der Welt zu wirken, ohne ihr zu verfallen.“ Frömmigkeit und Tagesarbeit, Beten und Hingabe an die Tagesgeschäfte waren für Kaiser Heinrich keine Dinge, zwischen denen ein Entweder — Oder stand, und Weltarbeit war für ihn Arbeit für Gott in der Welt. „Seine Seele darf man nicht an die Krone geben.“ Das sind

seine eigenen Worte, und sie sollten uns mehr sein als ein Museumsstück gleich den Gewändern und Handschriften aus mittelalterlicher Zeit. In unserem Glauben liegen bewahrende, heilende und aufwärtsführende Kräfte für den materiellen und geistigen Aufbau unserer Tage bereit. Dieser Glaube bewahrt uns davor, in der Welt und in der Arbeit unterzugehen, unsere innere Freiheit einzubüßen, unsere letzte und höchste Aufgabe zu vergessen und damit schließlich uns selbst zu verlieren. Unser Glaube schenkt uns die Kraft, Arbeit und Beruf von innen her zu gestalten und zu einem wahren Gottesdienst zu machen.

Im Dom zu Bamberg fand im Jahre 1513 der von dem damals berühmtesten Bildhauer Mainfrankens, Tilman Riemenschneider, geschaffene Sarkophag mit den Gebeinen des Kaisers und seiner Gemahlin Kunigunde Aufstellung. So ist der große Heilige in dieser Kathedrale als Genius loci im besten Sinne lebendig. Die eigentlichen Zeugen seiner Heiligkeit sind jedoch nicht die Geschichtsschreiber, nicht die sich immer üppiger um das Grab rankenden Legenden: es sind die Beter am Kaisergrab, die sich von ihm erhört finden und geführt wissen. Wir wären gut beraten, wenn wir uns dazu entschließen könnten, Heinrich II., den heiligen Kaiser, um Führung und Weggeleit zu bitten bei der uns aufgegebenen Verantwortung für das Reich Gottes in unseren Tagen.

Werthmann

Defensor Concilii

Der Bolschewismus scheint die Erfahrungsregel, daß Lügen kurze Beine und Schreckensherrschaften ein rasches Ende haben, zu widerlegen. Seiner politischen Stabilität und seiner theoretischen Geschlossenheit wohnt eine Macht inne, die das menschenmögliche Böse weit überragt, die dämonische Züge und somit den Charakter einer Gegenkirche Satans trägt. Wenn dem so ist, kann aber dem Bolschewismus nicht ein irgendwie gearteter westlicher Perfektionismus, eine Ideologie oder ein politisches Rezept entgegengesetzt werden, sondern nur die Kirche Gottes selber. Ja, man hat den Eindruck, daß all unser Suchen nach „Grundordnungen“ und nach „verteidigungswerten Werten“ weiter nichts ist als die Umschreibung der Tatsache, daß wir diese Konsequenz der Bekehrung nicht ziehen wollen.

Glaubensgeschichtliche Vorgänge sind von großer Langsamkeit. Man kann annehmen, daß die Wiederbekehrung Europas so lange dauert wie sein Abfall. Es scheint indessen, daß die bislang „abfallende“ Entwicklungskurve ihren Tiefpunkt durchlaufen hat. Nach vier Jahrhunderten der Glaubenskriege und Kulturkämpfe beginnen die Christen, jenseits der sie immer noch trennenden Glaubensfragen die Möglichkeiten wenigstens des praktischen Zusammenlebens wiederzuentdecken. Sie benutzen heute viele der ihnen in der Katastrophe noch verbliebenen Gotteshäuser „gemeinsam“. Die gemeinsame Bedrohung drängt sich stärker ins Bewußtsein als die trennende Vergangenheit. Bei aller Vorsicht kann man sogar sagen, daß nach einer langen Zeit nur leidender Beteiligung an der Geschichte in der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts die Christenheit zum ersten Mal wieder mitgestaltend geworden ist:

Das „Keim-Europa“ unserer Tage ist zweifellos das Werk der christlich-demokratischen Kräfte, die nach dem zweiten Weltkrieg in Frankreich, Italien, Deutschland und sonstwo überraschend auf den Plan getreten sind.

Freilich ist die als unumgänglich erkannte Bekehrung nicht auf dem Umweg über die Politik zu erreichen. Wie sehr dies zumindest geahnt

wird, drückt sich darin aus, daß die Ankündigung eines Allgemeinen Konzils weit über die katholische Kirche hinaus auf Interesse stößt. Doch wird dieses Konzil nur e i n e der geschichtlichen Stationen auf dem langwierigen Weg der Wiederbekehrung sein. Damit aber befinden wir uns in der Notlage, daß die Bedrohung rascher zum Zug kommen könnte als das, was wir ihr entgegenzusetzen haben.

Notlagen fordern Notbehelfe. Zu diesen Notbehelfen gehören unsere politischen, wirtschaftlichen, psychologischen, militärischen Zuriüstungen und Integrationen. Ihr Sinn liegt darin, eine vorläufige Mauer zu sein, hinter der sich bilden kann, was endgültig entgegenzusetzen ist. Konkret heißt das, daß ein Soldat der freien Welt hier und heute unter dem providentiellen Auftrag steht, Defensor concillii zu sein, d. h. durch Gebet, Wachsamkeit und Bereitschaft jenen Raum abschirmen zu helfen, in welchem sich ein Konzil, stellvertretend für alle anderen Erneuerungsbemühungen, vorbereiten, ereignen und schließlich auch auswirken kann.

H. Ibach

Wofür trägt der Mensch Verantwortung?

Auszug aus dem Referat von Prof. R. Hauser, Heidelberg, gehalten auf der letzten Königsteiner Offizierstagung. Das gesamte Referat ist abgedruckt in: Militärseelsorge, 4. Jhrg., Heft 1, Zeitschrift des Katholischen Militärbischofsamtes. Interessenten dieser Zeitschrift wenden sich an ihren Standortpfarrer.

In der Horizontalen fällt unter die Verantwortung des Menschen die ganze Breite menschlicher Lebensbereiche, denen er handelnd zugehört. Er ist für alles verantwortlich, was menschlichem Tun aufgegeben ist. Hier hat, um einzelnes zu nennen, zunächst der Begriff „Selbstverantwortung“ seinen rechten Sinn. Er besagt nicht Verantwortung vor sich selber, aber für sich selber. Der Imperativ „werde, der du sein sollst“ hat von Anlagen und Fähigkeiten des Menschen aus einen umfassenden Sinn. Er fordert Selbstbesitz in Treue zu sich, Entfaltung der Begabung, Konstanz des eigenen Wesens. Die möglichen Aufgaben sind wie ein je und je erweckender Anruf. Insbesondere wird der Beruf ein Feld der Selbsterprobung sein. Je differenzierter und weitreichender die Berufsaufgabe ist, desto mehr erfordert sie Umsicht und Kraft der Entscheidung. Besondere Verantwortung bringt die Begegnung und Verbundenheit mit anderen in allen Formen; Ehegatten, Eltern, Vorgesetzte tragen sie. Auch die Zugehörigkeit zur Kirche, Volk oder andere Ge-

meinschaften erweitert das Feld der Verantwortlichkeit nach der Bedeutung der einzelnen Kreise. Autorität haben, Befehle erteilen, Rat geben, gehorchen, aber auch Beispiel, Anlaß oder Ärgernis für andere werden, sind Weisen der Verbundenheit und damit der Verantwortung von Menschen untereinander. Sie hat besonders im Falle der Autorität eine gewichtige Qualität. Aus den verschiedenen Bereichen erwächst dem Menschen aber nicht nur Verantwortung, sondern kommt ebenso auch ihre Bedrohung. Der Mensch kann sich in Illusionen über sein eigenes Selbst ergehen, kann von Egoismus oder träger Gleichgültigkeit sich beherrschen lassen. Er kann aber auch dem beegnenden Du oder Wir erliegen, sich anpassen, aus falschem Opportunismus oder Ressentiment handeln. Er kann vom Glanz niederer Werte fasziniert und gefangen die rechte Ordnung vergessen. Er kann vom „Man“, von der anonymen öffentlichen Meinung mitgerissen in unverantwortlicher Oberflächlichkeit oder fragwürdiger Grenzmoral sich verlieren. Verantwortung fordert also ein waches Herz und eine tapfere Bereitschaft. In der Vertikalen wird es auf die konkrete Aufgabe ankommen. Gott spricht in den besonderen Umständen einer Lage, er fügt die Ereignisse, er läßt uns dem Nächsten begegnen. Nach Höhe und Rangordnung des erstrebten Wertes wie

nach der Stärke der inneren Bindung bei unserem Handeln wird die Antwort zu bemessen sein. Sie muß ebenso sachlich richtig und in ihrer Absicht lauter sein. Die Skala der Motive und Intentionen reicht vom nur indirekt Gewollten bzw. Zugelassenen bis zur völligen Hingabe in Leidenschaft oder heiliger Liebe. Sie kann hier nicht im einzelnen entfaltet werden. Keine Tat aber steht isoliert für sich. Sie reicht in die Zukunft, hat Folgen. Für übersehbare Folgen bin ich auf alle Fälle verantwortlich; bei weitreichenden Entscheidungen aber muß ich

auch für das Noch-nicht-überschaubare einzustehen bereit sein. Hier kommt es auf die Größe der Aufgabe, die Dringlichkeit der Situation und ihre Durchsichtigkeit an. Weder darf der Handelnde in solchen Fällen leichten Sinnes wagen, noch auch durch Unentschlossenheit sich schuldig machen. Natürlich bleibt der Mensch auch für vergangene Entscheidungen verantwortlich. Er muß für seine Schuld eintreten; Sühne hat im sittlichen Leben einen notwendigen Platz, sie ist eine gültige und hohe Weise, Verantwortung auszutragen.

Wir berichten:

Erster Vortrag des Königsteiner Offizier-Kreises im Wehrbereich IV

Vor einem größeren Kreis hielt ORR Dr. Ibach am 14. Juni 1961 in Koblenz einen Vortrag über das Thema: „Die Kriegstheorie des dialektischen Materialismus.“ Einleitend sprach der Sprecher des Wehrbereiches über die Entstehung und die Ziele des Kreises. Insbesondere legte er dar, daß es notwendig sei, das soldatische Berufsethos aus christlicher Sicht zu vertiefen und ihm ein sicheres Fundament zu geben. Hierzu habe gerade der katholische Offizier eine besondere Verpflichtung.

Eine weitere wesentliche Aufgabe sei es, die den Offizier bedrängenden Berufsfragen vom katholischen Standpunkt aus zu beleuchten und zu klären. Dazu wurde u. a. ausgeführt: Der heutige Mensch, der vielfach beruflich stark belastet ist, hat nicht immer die Möglichkeit, größere und kompliziertere Problemkreise in seiner oft knapp bemessenen Freizeit eigenständig zu durchdringen und sich mit der umfangreichen Fachliteratur auseinanderzusetzen. Auf die Fragen, die aus dem täglichen Berufsleben erwachsen, werden richtungweisende Antworten gesucht. Aus diesem Grunde ist es wichtig, daß den Offi-

zieren von berufener Seite auf die Fragen des beruflichen aber auch des persönlichen Lebens Antwort gegeben wird. Der Königsteiner Offizier-Kreis hat darum vor, an verschiedenen Abenden sich mit den wichtigsten Fragen unseres Christseins und Soldatseins auseinanderzusetzen.

Der Vortrag von Dr. Ibach wurde mit großem Beifall aufgenommen. In einer lebhaften Diskussion zeigte sich, daß Dr. Ibach Fragen angesprochen hatte, die wirklich unsere Probleme sind. Dr. H. Nolden

Brief an einen Kameraden

. . . Wir haben eine wunderschöne Wohnung, fast auf Anhieb, bekommen, was um so schöner ist, als ich ja in dem ganzen Jahr in M. nur privat in möblierten Zimmern wohnen konnte. Aber meiner Frau und mir war diese Lösung immer noch angenehmer als eine Wochenendehe. Nun haben wir drei Zimmer und in einem brüllt unser Sohn, daß die Wände wackeln — er macht uns große Freude jetzt schon — oder noch? — und man kann gar nicht dankbar genug sein, daß es einem in allem so unverdient gut geht. Auch dienstlich bin ich sehr befriedigt, ich lerne sehr viel Neues und die Arbeit mit Abiturienten macht eben doch noch mehr Spaß als das Zähmen von Rekruten. Dabei hat mir die Rekrutenausbildung auch sehr viel Freude gemacht, und es ist ja auch eine schöne Aufgabe, jungen Menschen, die ein Jahr berufsfremd dienen müssen, diese Zeit so anregend und zweckvoll wie möglich zu gestalten. Die vielen Freiwilligenmeldungen aus meinem Zug zeigten mir dann auch, daß meine Methoden nicht ganz

falsch gewesen sein konnten. — Ich habe, und das freute mich besonders, seinerzeit bei den Rekruten eine Kirchgänger-Prozentzahl gefunden, die keine Gemeinde in unserer Zeit erreichen kann. Wir gingen am Sonntag gemeinsam, die Evangelischen brauchten von unserer Kirche aus nur noch 300 Meter weiter zu gehen, und am dritten Sonntag gingen von den Katholiken alle und von den Evangelischen über 50 % mit.

— Ich habe immer wieder festgestellt, daß die allgemein bei den verschämten Christen verbreitete Angst, mit einem Bekenntnis des Glaubens in einer säkularisierten Umwelt lächerlich zu wirken oder gar auf Feindseligkeit zu stoßen, weitgehend unbegründet ist. Es gibt unter den „anderen“ weit mehr ebenfalls verschämte Christen als man ahnt, und sie warten meist nur darauf, daß einer mit dem Bekennen den Anfang macht, um dann plötzlich auch in das gleiche Horn zu stoßen. Hauptmann P., ein ganz prächtiger Mann und Freund von mir, den ich neulich besuchte, erzählte von einem Inspektionsabend, wo ein Feldwebel in Bierstimmung anfang, in sattsam bekannter Art über Christentum und Kirche zu stänkern. Keiner sagte was dagegen, bis P. den Anfang machte und ihm sagte, daß dies und jenes wohl doch etwas anders sei und daß sein Ton auch nicht gerade das Richtige sei. Und siehe, schon sammelte sich um P. eine Schar gleichgesinnter Offiziere, die nun die gleiche Melodie piffen. Und so ist es doch überall im öffentlichen Leben. Die von Ihnen genannte unheilbare Säkularisierung könnte vielleicht doch noch geheilt werden, wenn die Christen selbstverständlicher, weniger verschämt und natürlicher ihren Glauben lebten. Viele verlieren den Glauben nur deshalb, weil sie keine Christen mehr sehen. In einer Missionszeitschrift stand neulich ein kleiner Aufsatz, wo geagt wurde, daß wir Christen von den Kommunisten das lernen

müßten, daß bei diesen jeder überzeugte Kommunist neben seinem Beruf noch den Auftrag der Mission habe, und den sein ganzes Leben und Wirken durchdringen lasse. Religion und Glaube dürften keine Feiertagsbeschäftigung für eine Stunde am Sonntag sein, sondern müßten das ganze Leben durchdringen. Etwa nach Bachs Wahlspruch „Soli Deo Gloria“. Und man kann sein Christentum viel mehr und viel häufiger im täglichen Leben anwenden als man glaubt. Man muß nur auch etwas für seine religiöse Weiterbildung („Schulung“) tun und darf nicht auf dem Niveau des Kindergebetbuches stehen bleiben. Vor ein paar Wochen hielt hier in der Offiziersausbildung ein Herr einen Vortrag, seinen Namen habe ich leider vergessen, er sprach über Erziehungsprobleme in unserer Zeit. Er war kein Theologe, aber er verfügte über ein umfassendes Wissen auch auf religiösem Gebiet, was, ohne Hauptthema zu sein, immer wieder anklang. Und das Erfreulichste war, daß er aus seiner christlichen Überzeugung keinen Hehl machte, sondern diese, nicht direkt sondern indirekt innerhalb seines Themas immer wieder frei bekannte. Das tat so wohl, da man doch gewöhnt ist, daß einer, der auf religiöse Dinge zu sprechen kommt, gar nicht schnell genug seine „freie, unabhängige, über den Dingen stehende, undogmatische und vor allem, wie er meint tolerante“ Einstellung zu verkünden, damit nur ja keiner denke, er sei etwa ein Kirchgänger.

Meist sind diese Leute im Grund ihres Herzens gar nicht unfrohm, aber sie haben Angst vor dem Bekenntnis, ihnen graut vor einer eingebildeten Schar von Glaubensfeinden, denen sie sich ausgesetzt wähnen. Wer wagt es noch, von dem Feste Christi Himmelfahrt zu sprechen, wie schön, daß man den unverbindlichen „Vatertag“ erfunden hat. Und wer erst wagt es, nach

seiner Vorhaben zum „Vatertag“ befragt, zu sagen, daß er zum Gottesdienst gehen werde? Man fürchtet das Gelächter der anderen, das in den meisten Fällen gar nicht erschallt. Wer weiß vielmehr, ob nicht hier oder da durch solch ein freimütiges Bekenntnis eine verschüttete Tiefe des Herzens freigelegt wird. Man darf es nur weder mit rotem Kopf erzählen noch mit Vorwurf im Blick für die „anderen“, die sicher nicht zur Kirche gehen werden, sondern frei, natürlich, selbstverständlich, so wie man erzählt, daß man morgen ins Theater oder ins Konzert gehen will. Aber das scheint doch verdammt schwer zu sein. — Über die angebliche „Toleranz“ der Neu-Heiden, die in Wirklichkeit ein nur

zu bequemer, unverbindlicher Indifferenzismus ist, stand neulich ein ausgezeichnete Artikel von Görlitz in der „Welt“, ein Bericht von einer Tagung der Abendländischen Akademie. „Toleranz ist nicht Unverbindlichkeit“ oder so ähnlich hieß er.

Mit bestem Gruß

Ihr

X,

Die Erlaubnis zur auszugsweisen Veröffentlichung dieses Briefes wurde von den Beteiligten gegeben.

Die Schriftleitung

Der Offizier und die Militärseelsorge

Die kath. Militärseelsorge in der Bundeswehr beruht auf Gesetz, Vertrag und kirchenrechtlichen Bestimmungen.

Diese bilden die Grundlage und regeln den Umfang der Seelsorge, die Zugehörigkeit zur Mil.-Gemeinde, die Einrichtung und Leitung sowie die Ausübung der Mil.-Seelsorge.

Allen Soldaten sollten die Grundsätze und der Aufbau der Mil.-Seelsorge sowie die Aufgaben der Mil.-Geistlichen und der Truppenführer aus der Vorschrift „ZDv 66/1 Militär-Seelsorge“ vom August 1956 bekannt sein. Gesetz und Vorschrift bestimmen neben anderem:

Den Soldaten ist im Rahmen der dienstlichen Möglichkeiten Gelegenheit zu geben, sich am kirchlichen Leben zu beteiligen.

Der Truppenführer hat den Mil.-Geistlichen bei der Ausübung der Mil.-Seelsorge jede Unterstützung zu gewähren.

Gesetz und Vorschrift sind nicht nur zu beachten, das heißt, indem man nur davon Notiz nimmt, sondern auch zu befolgen. Befolgen heißt: handeln. Handeln gebietet aber: „Für Einhaltung und

Durchführung der bestehenden Bestimmungen sorgen!“

Einhaltung und Durchführung überwacht der Disziplinarvorgesetzte, in der Regel der Kp-Chef, der für Ausbildung und Erziehung verantwortlich ist.

Wird in der Bw. immer entsprechend gehandelt? Hat der Kp-Chef hier, soweit es die Mil.-Seelsorge angeht, immer der Vorschrift entsprochen oder hat er nicht gelegentlich aus Mangel an notwendiger Einsicht, aus Nachlässigkeit, Unüberlegtheit oder gar aus Gründen der persönlichen Indifferenz versagt?

Es ist jedenfalls festzustellen, daß die Mil.-Seelsorge in ihrer Bedeutung lange nicht überall und eindeutig genug erkannt ist.

Manche Soldaten in mehr als einem Standort klagen, daß sie bei der Sonntagsheiligung und dem Besuch der Gottesdienste Schwierigkeiten haben, daß der Lebenskundliche Unterricht nicht immer die Beachtung findet, die ihm gebührt, und die Teilnahme an Exerzitien und Rüstzeiten durch Vorschub dienstlicher Belange erschwert wird.

Dies sind unerfreuliche Feststellungen. Sie beweisen, wie wenig sich manche Disziplinarvorgesetzten mit den Fragen der Mil.-Seelsorge auseinandergesetzt haben

und wie gering sie die Mil.-Seelsorge im Zusammenhang mit den Aufgaben der Inneren Führung einschätzen und in Beziehung bringen.

Wenn zum Beispiel in einer Kasernenunterkunft Soldaten den Sonntagsgottesdienst, der in der Kaserne stattfindet, nur deswegen nicht besuchen dürfen, weil sie zur Feuerwache eingeteilt sind, so zeigt diese Anordnung nicht nur eine Vernachlässigung der Fürsorgepflicht, sondern stellt praktisch eine Verletzung der Pflicht zur Verantwortung gegenüber den Soldaten dar.

Welches die Gründe auch immer sind, die den Soldaten zu Klagen Anlaß geben, so mögen sie alle Vorgesetzten zur Selbstbesinnung und Selbstüberprüfung anregen. Jeder kath. Offizier sehe hier seine Verpflichtung

- im eigenen Beispiel und dem persönlichen Bekenntnis zur Mil.-Seelsorge,
- in der Förderung der religiösen Bindung bei allen ihm unterstehenden Soldaten,
- in der Aufmerksamkeit gegenüber den Veranstaltungen der Mil.-Seelsorge,
- in der Pflicht des Hinweises und furchtlosen Auftretens gegenüber Vorgesetzten für die Beachtung und Unterstützung der Mil.-Seelsorge,

— in der Verantwortung vor Gott und den Mitmenschen.

Die Generalinspekture der Bundeswehr, General Heusinger und General Foertsch, waren und sind sich der hohen Bedeutung und Notwendigkeit der Mil.-Seelsorge bewußt. Sie haben ihre Ansicht den Kommandeuren gegenüber geäußert und sich positiv zur Mil.-Seelsorge bekannt. Ihr Bemühen um die Mil.-Seelsorge ist die klare Erkenntnis der sittlichen Notwendigkeit, der Pflicht zur Fürsorge für die der Bundeswehr anvertrauten Menschen und der Wirksamkeit des Beispiels der Vorgesetzten.

Das persönliche Bekenntnis der Generalinspekture, der ranghöchsten Soldaten der Bundeswehr, sei allen kath. Offizieren Vorbild; es soll sie anspornen, mutig und furchtlos tätig zu sein und dort zu werden, wo Kameraden oder auch Vorgesetzte bewußt oder unbewußt, getarnt oder erkennbar den Soldaten und Mil.-Geistlichen die Ausübung der Mil.-Seelsorge erschweren oder vorenthalten.

Klagen von Soldaten, wie sie oben dargestellt sind, schädigen das Ansehen der Bundeswehr. Es ist nicht nur Aufgabe, sondern vornehmste Pflicht jedes kath. Offiziers, ihren Ursachen entgegenzuwirken.

Versuchen wir es, hegen wir die Hoffnung, daß wir einen Schritt vorwärts kommen!
W. Lehmkämper

Fürs Bücherregal

Romano Guardini, **Freiheit**. Werkbund-Verlag, Würzburg 1960. 24 S., 1,50 DM.

Es wird hier nicht von „allgemeinen Begriffen“, sondern von der „Wirklichkeit“ gesprochen. Wann bin ich frei? Dann, wenn ich die Freiheit der Überzeugung, der Berufswahl, der Wahrheitsuche, der Information, der persönlichen Existenz in und trotz der Demokratie habe. Freiheit wird nur dort wirklich, wo sie „gewollt“ wird und „ebensoviel Pflichten wie Ansprüche“ oder auch: „Pflicht wie Recht“ bedeutet. „Aus alledem erwächst die Freiheit. Ohne das ist sie Unordnung, die nur durch Taktik und Polizei gehindert wird, als Chaos durchzubrechen oder in Diktatur umzuschlagen.“ Seine hier abgedruckte Rede hat Romano Guardini auf einer Gedenkfeier des 20. Juli 1944 gehalten, die gemeinsam vom Oberbürgermeister der Stadt München und der Tutzingener Akademie für Politische Bildung am 19. Juli 1960 im Alten Rathaus zu München veranstaltet wurde. Sie hätte ebenso gut zum Gedenken des 17. Juni 1953 gehalten werden können. Man wahrte die Ehre dieser zeitgeschichtlichen Ereignisse am besten so, daß man ohne Zutat bestehen läßt, um was es dabei wirklich ging. Es waren keine Demonstrationen für das „Vermächtnis“ der französischen Revolution, ja nicht einmal für die „Demokratie“ oder die „Einheit“. Es ging einfach um das Menschseindürfen und um die Freiheit. Wenn es darum auch künftig geht, wird uns schließlich auch alles andere, der Friede und die deutsche Einigkeit, hinzugegeben werden.

Helmut Ibach.

Arnold Krieger, **Stärker als Übermacht**. Seewald Verlag, Stuttgart (1961). 363 S., 18,50 DM.

Der Buchtitel geht gegen den Konformismus unserer Zeit, gegen all jene Übermächtige in uns und um uns, gegen die Widerstand aussichtslos zu sein scheint: gegen das Wohlstandsbehagen im eigenen Westen sowohl wie gegen das Universalrezept aus dem Osten. Zwei beliebig herausgegriffene Zitate umreißen den Standort des mit Romanen und Büh-

nenwerken bereits bekannt gewordenen Verfassers: „Wo liegt Tibet? Heute überall“ — „Es gibt nur ein Charisma des Führers: die zerstörte Schöpfung wiederherstellen zu helfen“. Die hier vorgetragene Selbstkritik ist von einer Art, die keinen ohne Gewissensforschung, Reue und Vorsatz lassen kann: „Kommunismus, das ist ungelebtes Christentum, das ist Quintessenz und Quersumme millionenfacher Versäumnisse“.

So ist dieses politische „Sachbuch“ voller konkreter, weiterführender, praktischer Anregungen. Es ist beispielsweise auch eine Einübung in die „Logokrotie“, in die Kunst also, der Dinge durch richtige Begriffsbildung und Benennung mächtig zu werden. Uns Bundesrepublikaner interessiert eine überraschende Interpretation des Bonner Grundgesetzes, die die Unterordnung des Bundesrechts unter die allgemeinen Regeln des Völkerrechts (Artikel 25) als verfassungsgeschichtliches Neuland und als Modell für neue, übernationale Gesamtordnung erweist. Freilich muß es jeder mit sich selbst ausmachen, ob er dem Autor bis zu dem Zielbild der „Neuen Vereinigten Staaten“ folgen kann. Doch zwingt die Auseinandersetzung damit in jedem Fall nicht nur zur Klärung, sondern auch zum Ausbau der eigenen Position. Eigenwillige Gedanken und dichterische Sprache geben dem Buch einen Rang, der Coudenhove-Kalergis Europavision vom Jahre 1923 nicht nachsteht.

Helmut Ibach.

Mitteilung der Schriftleitung:

Durch ein Versehen hat sich in dem Beitrag „Zeitpolitik“ von Helmut Ibach in Heft 1, 1961, Seite 3 im ersten Satz ein sinnstörender Druckfehler eingeschlichen. Dieser Satz muß richtig heißen:

Wenn man unter Politik im ursprünglichen Sinne das Verhalten des Einzelnen versteht, soweit es sich in die Öffentlichkeit — in die Polis — hinein auswirkt, so ist „Zeitpolitik“ die tätige Antwort, zu der wir von der Zeit, in der wir leben, herausgefordert werden.

INHALT

- Seite 1** **Verpflichtendes Erbe von Georg Werthmann**
- 5** **Defensor Concilii von Helmut Ibach**
- 7** **Wofür trägt der Mensch Verantwortung von Prof. R. Hauser**
- 9** **Wir berichten . . .**
- 12** **Unser Nahziel / Der Offizier und die Militärseelsorge
von W. Lehmkämper**
- 14** **Fürs Bücherregal**

Herausgegeben vom Königsteiner Offizierkreis in Zusammenarbeit mit dem Katholischen Militärbischofsamt

Schriftleitung: H. Walitschek, L. Ernesti, Dr. M. Gritz, E. Schmitt, Dr. Th. Wermelskirchen

Graphische Gestaltung: J. Palm, Köln

Zuschriften an: Hubert Walitschek, Mannheim, Seckenheimer Landstraße 12a